

Jonathan H. Turner: Human Emotions – A Sociological Theory

Christian von Scheve
Freie Universität Berlin

Late draft; erschienen in: Senge, K., Schützeichel, R. (Hg.)(2013), *Hauptwerke der Emotionssoziologie* (S. 350-358). Wiesbaden: VS-Verlag

Keywords: Evolutionäre Emotionstheorie, sozialstruktureller Ansatz, symbolisch-interaktionistischer Ansatz, primäre Emotionen, sekundäre Emotionen, Emotionale Energie, Mikro-Makro Link

1. Rekonstruktion

Jonathan H. Turner, der an der University of California, Riverside, lehrt und forscht, kann als einer der produktivsten Emotionssoziologen der Gegenwart bezeichnet werden. Er befasst sich seit Ende der 1980er Jahre ausführlich mit der Rolle von Emotionen in der soziologischen Theorie und hat eine Vielzahl von Artikel und Monographien zur Soziologie der Emotionen veröffentlicht. Sein Zugang zu Emotionen ist stark geprägt durch seine nicht minder umfangreichen Beiträge zur allgemeinen soziologischen Theorie (Turner 2003b; 2006), hier vor allem durch die Auseinandersetzung mit zwei klassischen soziologischen Untersuchungsfeldern: zum einen der sozialen Interaktion in Face-to-Face-Situationen, die Turner vorwiegend in Anlehnung an symbolisch-interaktionistische Theorien konzeptualisiert (Turner 1988b/1994/2002), zum anderen der sozialen Strukturation, deren Entstehung und Reproduktion er insbesondere aus der Dynamik sozialer Interaktionen zu erklären versucht (Turner 1988a/2003a/2010; Turner/Collins 1989).

Anknüpfend an diesen Hintergrund kann Turners Werk „Human Emotions – A sociological theory“ als Zusammenführung und theoretisch-integrative Werkschau verstanden werden, in der die Vielzahl seiner vor allem emotionstheoretischen Arbeiten umfassend und facettenreich zueinander in Beziehung gesetzt wird. Insofern ist seine Monographie auch weniger die Präsentation eines neuen theoretischen Arguments, als vielmehr die Spezifizierung, Kombination und Weiterführung vorhandener Ideen und Argumente, die in einem umfassenden Theorieentwurf menschlicher Emotionen kulminieren.

1.1 Emotion und Evolution

Turners Auseinandersetzung mit Emotionen in „Human Emotions – A sociological theory“ zeichnet sich weitgehend durch einen Fokus auf die soziale Interaktion aus, wobei er sowohl die Bedürfnisse und Motive der handelnden Akteure als auch deren Einbettung in makrosoziale Zusammenhänge hervorhebt. Im Vordergrund steht dabei zunächst ein elaboriertes Verständnis der Entstehung und Bedeutung von Emotionen auf der Ebene des individuellen Akteurs, das insofern bemerkenswert ist, als dass es als eigenständiges Modell zur Natur und Kultur von Emotionen verstanden werden kann und innerhalb der Emotionsforschung auch so aufgenommen wurde. Turners Emotionsverständnis ist deutlich geprägt von einer ausführlichen Rezeption und Kombination der evolutionsbiologischen, neurowissenschaftlichen und psychologischen (sowie zum Teil auch psychoanalytischen) Emotionsforschung (Turner 1996), die er in seiner Monographie *On the Origins of Human Emotions* zu einem eigenständigen, weniger soziologischen denn vielmehr evolutionsbiologischen Modell zusammenführt (Turner 2000). Turner zufolge muss sich die Soziologie der Emotionen mit den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Emotionsforschung auseinandersetzen, um zu tragfähigen und belastbaren Annahmen über die soziale bzw. gesellschaftliche Bedeutung von Emotionen zu gelangen. Dazu stellt er fest, dass „[w]ithout biology, our explanations will be incomplete and seem rather shallow“ (Turner 1999a: 101), wobei er gleichzeitig darauf hinweist, dass es keinen Grund gibt, sich aus soziologischer Sicht mit den evolutionsbiologischen Grundlagen von Emotionen zu befassen, „unless it makes a difference for the kinds of processes studied by sociologists“ (Turner 2007: 44).

Eine zentrale Aussage seines evolutionären Emotionsverständnisses ist, dass das menschliche Emotionsspektrum, wie wir es heute kennen, in erster Linie aus dem Anpassungs- und Selektionsdruck entstanden ist, dem frühe Hominiden ausgesetzt waren. Turner argumentiert, dass unter den Bedingungen eines sich wandelnden Ökosystems Menschenaffen eine Reihe von Nachteilen kompensieren mussten, um überlebensfähig zu bleiben. Eine weithin anerkannte Strategie zur Adaption an solche neuen Bedingungen findet sich in der Ausbildung eines komplexeren Sozialverhaltens und der Genese fester sozialer Verbände und Strukturen. Turner sieht nun die Voraussetzung für eine solche Zunahme sozialer Komplexität im Entstehen einer größeren Bandbreite von Emotionalität, die sowohl die Bindung an als auch das Verhalten in sozialen Verbänden ermöglichen konnte (Turner 2000: 14ff.).

Turner geht davon aus, dass frühe Hominiden zunächst über emotionale Kapazitäten verfügten, die sich in ähnlicher Art und Weise auch in anderen Spezies finden und als „angeboren“ gelten. Diese so genannten *primären* Emotionen werden in der einschlägigen Literatur unterschiedlich benannt und identifiziert, wobei Turner jedoch einen deutlichen Konsens hinsichtlich der Emotionen Ärger (*anger*), Furcht (*fear*), Traurigkeit (*sadness*) und Freude (*happiness*) feststellt (Turner 2000: 66ff.). Turner selbst erweitert diese Perspektive und nimmt als primäre Emotionen Befriedigung/Freude, Aversion/Furcht, Behauptung/Ärger und Enttäuschung/Traurigkeit an, die er zudem anhand ihrer unterschiedlichen Intensität differenziert (Turner 2007: 7f.).

Im Laufe der Evolution hat sich nun das emotionale Vermögen früher Hominiden aufgrund von Veränderungen in bestimmten neuroanatomischen Strukturen derart angepasst, dass die Kombination bzw. Vermischung dieser primären Emotionen untereinander möglich geworden ist. So kann aus den ursprünglich von Turner identifizierten vier primären Emotionen eine Vielzahl weiterer Emotionen entstehen, die Turner als „first-order elaborations“ primärer Emotionen bezeichnet. So basieren Turner zufolge etwa Erleichterung, Stolz oder Dankbarkeit auf einer Kombination von Befriedigung/Freude und Aversion/Furcht (ebd.). Treten gar drei primäre Emotionen in Kombination auf, führt dies zu so genannten „second-order elaborations“. Scham etwa erklärt

Turner so aus der Kombination von Enttäuschung/Traurigkeit, Behauptung/Ärger und Aversion/Furcht (Turner 2000: 81).

1.2 Emotionen und Gefühle

Neben der Erklärung komplexer sozialer Emotionen aus der Kombination primärer Emotionen heraus birgt diese evolutionäre und stark neurowissenschaftlich geprägte Perspektive weitere Besonderheiten für die soziologische Analyse von Emotionen. Ein Großteil vor allem der neueren neurowissenschaftlichen Arbeiten, auf die Turner sich bezieht, betonen, dass Emotionen zu einem großen Teil unbewusst bzw. unwillkürlich entstehen, so dass das bewusst empfundene *subjektive Gefühl* als Komponente einer Emotion lediglich die Spitze eines „Eisbergs“ Emotion darstellt (Turner 1999a: 83f.). Zudem geht Turner davon aus, dass Emotionen mit einem bestimmten – vor allem körperlich-mimischen – Ausdrucksverhalten einhergehen, dass sie so bedeutsam für die soziale Interaktion macht. Zwar nimmt Turner an, dass diese Ausdrucksmuster prinzipiell in an Anlehnung kulturelle und soziale Faktoren variabel sind, sie aber aufgrund der evolutionären Konstanz des Emotionsystems doch über einen vergleichsweise stabilen Kern verfügen (Turner 2002: 80).

Eine wichtige Frage lautet deshalb, inwieweit unbewusste automatische Prozesse der Entstehung, des Ausdrucks und der Wahrnehmung von Emotionen, die je unterschiedliche physiologische Reaktionen umfassen und einerseits dem Zugriff willentlicher Kontrolle nicht vollends zugänglich sind, andererseits aber deutlichen Einfluss auf das Verhalten der Akteure ausüben, für die Soziologie von Bedeutung sind. Turner sieht diese Bedeutung vor allem in den Wechselwirkungen zwischen Emotionen und verschiedenen Gedächtnissystemen, die die Historizität, Erfahrung und impliziten Wissensbestände von Akteuren widerspiegeln und damit das Problem der Biologisierung von Emotionen entschärfen können (Turner 1999a/2007).

1.3 Soziologischer Theorierahmen: Sozialstruktur, Kultur und Emotionen

Turners elaboriertes und im Kern evolutionsbiologisches Verständnis von Emotionen, das er in Auseinandersetzung mit den emotionswissenschaftlichen Erkenntnissen eine Reihe anderer Disziplinen erarbeitet, dient ihm dazu, in einer dezidiert soziologischen Analyse vor allem der Frage nachzugehen, welche soziokulturellen Bedingungen welche Emotionen hervorrufen und welche Effekte diese Emotionen für das Verhalten sowie die soziale Interaktion und Organisation zeitigen (Turner 2007: 1f.). Dazu entwickelt Turner ein Modell der Einbettung von Akteuren in soziale Zusammenhänge, die auf unterschiedlichen Ebenen die Entstehung von Emotionen bedingen. Turner zufolge kann diese Einbettung anhand der Begriffe *soziale Struktur* und *Kultur* beschrieben werden.

Unter *sozialer Struktur* versteht Turner vor allem soziale Organisations- und Ordnungsprinzipien, die er auf drei unterschiedlichen analytischen Ebenen nachvollzieht:

Zum einen die Mikro-Ebene der interpersonalen Face-to-Face-Interaktion im Sinne des Goffman'schen „encounters“. Zum zweiten die Meso-Ebene der körperchaftlich-korporativen Organisation und der kategorialen sozialen Einheiten. Erstere meinen zum Beispiel Organisationen, Gemeinschaften und formale Gruppen, letztere bezeichnen die Zuordnung von Akteuren aufgrund bestimmter Merkmale, etwa Alter, Geschlecht oder Ethnizität (Turner 2007: 68). Die Makro-Ebene schließlich umfasst sowohl institutionelle Arrangements, durch die sich Gesellschaften auszeichnen, etwa Wissenschaft, Religion, Bildung, Wirtschaft, Recht, als auch stratifikatorische Konstellationen, vor allem die ungleiche Verteilung von Ressourcen (Turner 2002; 2003a). Diese drei analytischen Ebenen konzeptualisiert Turner nicht getrennt voneinander, sondern versteht sie vielmehr als ein in sich verschränktes System von Ordnungsprinzipien. So können beispielsweise interpersonale Begegnungen in korporative Zusammenhänge eingebettet sein, die wiederum Teil einer institutionellen Ordnung sind.

Unter dem Begriff *Kultur* fasst Turner sämtliche semantischen und symbolischen Bedeutungssysteme sowie Wissensbestände zusammen, durch die sich Einheiten der Meso- und der Makro-Ebene auszeichnen und die soziale Interaktionen mit Sinn und Bedeutung speisen. Dazu zählen soziale Normen und Konventionen ebenso wie Ideologien, Sprache, Moralvorstellungen, Artefakte, Medien und Technologien (Turner 2007: 73f.; Turner 2002: 42f.). Turner geht hier von einem *top-down* Prinzip aus und nimmt an, dass etwa die kulturellen Eigenschaften korporativer sozialer Einheiten auf der Meso-Ebene ihre Einbettung in makrostrukturelle institutionelle Zusammenhänge widerspiegeln, und soziale Interaktionen auf der Mikroebene wiederum nur in Verbindung mit den kulturellen Eigenschaften der Meso-Ebene verstanden werden können, in die sie eingebunden sind (ebd.).

Dieses Drei-Ebenen-Modell von Kultur und Sozialstruktur ist zum Verständnis von Turners Erklärung der soziokulturellen Entstehungsbedingungen und der Effekte von Emotionen auf das Verhalten, die soziale Interaktion und Organisation unverzichtbar. Dabei konzentriert er sich vorwiegend auf zwei Prozesse, in denen sich Kultur und soziale Struktur auf der Ebene des individuellen Akteurs niederschlagen und die eine zentrale Rolle in der Emotionsentstehung spielen: *Erwartungen* und *Sanktionen* (Turner 2007: 83). In Übereinstimmung mit einer großen Zahl soziologischer Theorien nimmt Turner an, dass soziale Situationen und Interaktionen für die beteiligten Akteure nahezu immer mit Erwartungen bzw. Erwartungshaltungen an das Selbst, an Andere und die Situation an sich verbunden sind. Im Einklang mit psychologischen Emotionstheorien kann davon ausgegangen werden, dass die Bestätigung von Erwartungen tendenziell zu „positiven“, ihre Enttäuschung hingegen zu „negativen“ Emotionen führt. Insofern entstehen Emotionen in der sozialen Interaktion im Zuge der Abglei-

chung von Erwartungen mit den tatsächlichen Erfahrungen (Turner 1999b: 143f). Erwartungen können Turner zufolge unterschiedlich klassifiziert werden, mindestens aber in Bezug auf die Dimensionen der sozialen Struktur und der Kultur.

Erwartungshaltungen der Akteure, die sich an sozialstrukturellen Bedingungen orientieren, reflektieren vor allem die Rollen und den Status anderer Akteure sowie die ökologischen und demographischen Rahmenbedingungen einer Interaktionssituation. Dabei misst Turner vor allem dem Rollenbegriff eine wesentliche Bedeutung zu, insbesondere der Rollenübernahme, der Rollengestaltung und der Rollenbestätigung (Turner 2000: 111ff.). Er geht davon aus, dass Rollen als zentrale Elemente sozialstruktureller Konfigurationen wechselseitig umso besser gestaltet, übernommen und verifiziert werden können, je einheitlicher sich das emotionale Ausdrucksverhalten der Akteure gestaltet, vor allem die mimischen Ausdrucksmuster, die Körpersprache und die emotional konnotierte Sprache. Je einheitlicher dieses emotionale Ausdrucksverhalten ist, desto deutlicher fallen auch die Erwartungshaltungen aus, die mit den genannten Rollenprozessen verbunden sind. Zudem trägt auch das sozial geteilte, einheitliche Verständnis der ökologischen und demographischen Rahmenbedingungen einer Interaktion zur Konsistenz wechselseitiger Erwartungen bei und verringert dementsprechend das Auftreten von Erwartungs-enttäuschungen (vgl. Turner 2007: 148f.).

Kulturelle Erwartungshaltungen beziehen sich vorwiegend auf die Werte, Normen, moralischen Überzeugungen, Ideologien und symbolischen Kommunikationsmedien, durch die sich kategoriale und korporative soziale Einheiten bzw. makrosoziale Institutionen auszeichnen. Welche Erwartungshaltungen Akteure in bestimmten Situationen ausprägen und welche Emotionen aus ihrer Bestätigung oder Enttäuschung resultieren, hängt demnach maßgeblich von der Einbettung der Akteure und der jeweiligen Interaktionssituation in meso- und makrostrukturelle Zusammenhänge und deren kulturelle Besonderheiten ab.

Insgesamt gilt mit Blick auf die unterschiedlichen Erwartungen, dass je deutlicher und präziser die jeweiligen Erwartungshaltungen bestehen und kommuniziert werden, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass daraus positive Emotionen hervorgehen können. Erwartungen manifestieren sich umso deutlicher, je eindeutiger Akteure die Einbettung bzw. Verortung eines „encounters“ in kategoriale bzw. korporative mesostrukturelle Einheiten vollziehen können und je präziser diese wiederum in makrosozialen, institutionellen Zusammenhängen verortet sind (vgl. Turner 2007: 148). Generell postuliert Turner, dass die Bestätigung von Erwartungen zu positiven Emotionen führt, die Enttäuschung von Erwartungen hingegen negative Emotionen hervorruft.

Neben den Erwartungen sind Sanktionen die zweite bedeutende Kraft, die in der sozialen Interaktion Emotionen hervorrufen kann. Unter Sanktionen versteht Turner die Billigung bzw. Unterstützung oder die Missbilligung von Handlungen aufgrund bestehender wechselseitiger Erwartungshaltungen. Sanktionen können diesem Verständnis zufolge also sowohl positiv und unterstützend als auch negativ und einschränkend sein. Turner zufolge ist der Zusammenhang zwischen Sanktionen und Emotionen trotz aller potenziellen Komplexität eindeutig:

„When individuals see others as supporting their actions, they will perceive that they are being sanctioned positively and will, as a result, generally feel positive emotions. Conversely, when they believe that others are not supporting their actions, they will see this lack of support as a negative sanction and, as a consequence, experience one or some combination of negative emotions“
(Turner 2007: 87).

Ergänzend zu Erwartungen und Sanktionen schreibt Turner auch der Emotionskontrolle – insbesondere der Regulation des Ausdrucksverhaltens – eine wichtige Bedeutung in der sozialen Interaktion zu, die vor allem die emotionale Dynamik zwischen den beteiligten Akteuren verändern kann. Vor allem die Unterdrückung von negativen Emotionen durch bestimmte Abwehrmechanismen oder die Transformation von negativen Emotionen in positive Emotionen oder qualitativ modifizierte negative Emotionen kann den Verlauf von Interaktionen maßgeblich beeinflussen. Einer dieser Kontrollmechanismen ist beispielsweise die Attribution, die die Ursächlichkeit von Emotionen auf unterschiedliche Objekte lenken kann. So lässt sich mit Hilfe einer veränderten Attribution etwa Scham in Ärger über diejenigen transformieren, die eine beschämende Situation überhaupt erst herbeigeführt haben (vgl. Turner 2007: 94ff.).

1.4 Emotionen und universale Bedürfnisdispositionen

Erwartungen und Sanktionen und die Möglichkeiten der Emotionskontrolle werden in Turners Modell jedoch nicht nur aus kulturellen und sozialstrukturellen Bedeutungszusammenhängen gespeist, sondern hängen ganz wesentlich auch von den mehr oder weniger individuellen Bedürfnissen der Akteure ab, die Turner als zentrale motivierende Komponenten und „treibende Kräfte“ in der sozialen Interaktion sieht. Er nimmt dabei vor allem solche Bedürfnisse in seine Überlegungen auf, die als menschliche Universalien gelten können (*universal need states*) und sich im weitesten Sinn auf „transaktionale“ Gratifikationen beziehen. Obwohl Turner anmerkt, dass die Idee solcher universaler Bedürfnisse in der Soziologie nicht unbedingt populär ist, zählt er doch eine Reihe klassischer Schulen bzw. Theorien auf, die durchaus vergleichbare Annahmen treffen. Dazu zählt zum Beispiel

im symbolischen Interaktionismus die Verifikation des Selbst, in der Rational-Choice- und Austauschtheorie die Maximierung des erwarteten Nutzens und in Ritualtheorien die emotionale Gratifikation (Turner 2007: 101).

Insgesamt identifiziert Turner fünf universale transaktionale Bedürfnisse: Die Bestätigung des Selbst, die materielle und symbolische Belohnung, die Gruppeninklusion, Vertrauen sowie die Faktizität bzw. wechselseitige Konsistenz im Erleben und der Weltwahrnehmung (Turner 1988: 358f; Turner 1999b: 136f). Die Bestätigung und Aufrechterhaltung des Selbst ist für Turner – nicht zuletzt aufgrund seiner symbolisch-interaktionistischen Grundannahmen – der bedeutendste Aspekt und wird in dreifacher Hinsicht relevant: der situationsübergreifenden Konsistenz der Selbstwahrnehmung und des eigenen Identitätskonzepts, der Aufrechterhaltung situationsspezifischer Identitäten in unterschiedlichen Lebensbereichen (Arbeit, Freizeit, Familie, etc.) sowie der Bestätigung von Rollenidentitäten. Das Bedürfnis nach materieller und symbolischer Gratifikation resultiert Turner zufolge aus dem Bestreben der Akteure, Ressourcen unterschiedlicher Art zu akkumulieren, vor allem solcher, die der Bestätigung des Selbst dienlich sind. Die Gruppeninklusion wird als grundlegendes Bedürfnis angesehen, als Mitglied der eigenen Gruppe wahrgenommen zu werden und in Prozesse der sozialen Interaktion eingebunden zu sein. Unter dem Vertrauensbegriff fasst Turner vor allem das Vertrauen in die Vorhersehbarkeit der Handlungen Anderer, in die Übereinstimmung von Erwartungen und die Nachvollziehbarkeit von Handlungen zusammen. Das Bedürfnis nach Faktizität schließlich zielt auf die Konsistenz im Erleben, auf eine einheitliche Weltwahrnehmung und die Übereinstimmung dieser Konsistenz zwischen den Interaktionspartnern (vgl. Turner/Stets 2005: 165f.; Turner 2007: 102ff.) .

Die Implikationen dieser grundlegenden Bedürfnisse für die Entstehung von spezifischen, diskreten Emotionen führt Turner in seinen theoretischen Überlegungen allerdings vergleichsweise knapp aus. Zum einen bedingen diese Bedürfnisse maßgeblich die Erwartungshaltungen, mit denen Akteure an sozialen Interaktionen partizipieren. Neben den Erwartungen, die aus kulturellen oder sozialstrukturellen Gegebenheiten resultieren, sind also stets auch solche Erwartungen von Bedeutung, die sich auf die Befriedigung der transaktionalen Bedürfnisse beziehen. Dabei ist zu beachten, dass sowohl kulturelle als auch sozialstrukturelle Erwartungen in den unterschiedlichen Dimensionen der transaktionalen Bedürfnisse enthalten sind. So sind beispielsweise Rollen auf der einen Seite Teil der sozialstrukturellen Dimension, andererseits sind die damit einhergehenden Erwartungshaltungen zumeist auch auf die Bestätigung des Selbst bezogen. Zum anderen ist davon auszugehen, dass nicht nur die Erwartungen bezüglich dieser Bedürfnisse, sondern auch die bloße Befriedigung oder eben Verfehlung der Bedürfnisse Emotionen entstehen lässt:

„When needs are realized, people experience variants of satisfaction-happiness, whereas when they are not met, they will experience negative emotions of potentially many varieties – primary, first-order, and second-order“ (Turner 2007: 101).

Diese Systematisierung der sozialen Welt anhand von strukturell-stratifikatorischen und kulturellen Parametern bildet für Turner das Grundgerüst, anhand dessen sich die unterschiedlichen Erwartungen der Akteure mit Blick auf die Entstehung von Emotionen beschreiben lassen. Dieses Grundgerüst verdeutlicht in Turners Modell, wie sich soziokulturelle Einbettung von Akteuren systematisch auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Erwartungen der Akteure auswirkt und sich schließlich in der Emotionsentstehung niederschlägt. Damit ist aber im Prinzip erst eine Seite des Turnerschen Modells beschrieben, nämlich die Frage, welche soziokulturellen Bedingungen welche Emotionen hervorrufen. Zudem geht Turner auch davon aus, dass diese Emotionen auch dazu beitragen, soziale Ordnungs- und Organisationsprinzipien durch das emotionsbasierte Handeln der Akteure zu reproduzieren oder zu verändern. Obgleich diese Frage nicht expliziter Gegenstand seiner Arbeit „Human Emotions – A sociological theory“ ist, klingt sie darin doch vereinzelt an und soll im Folgenden vor allem mit Blick auf ihren hohen Stellenwert in Turners Gesamtwerk Erwähnung finden.

1.5 Emotionale Energie und soziale Interaktionen

Vor allem die emotional konnotierten Bedürfnisse sind es, die Turner zufolge primär zur Entstehung und Reproduktion sozialer Ordnung beitragen: »[P]eople create, reproduce, or change social structures in terms of rewards or gratification« (Turner 1988: 357). Erwartungen, Erfahrungen, Rollengestaltung und Rollenübernahme sowie die Befriedigung der transaktionalen Bedürfnisse prägen im Zuge wiederholter sozialer Interaktionen bestimmte Muster und Strukturen aus. Diese Muster wiederum verfestigen sich durch Prozesse der Regionalisierung, Kategorisierung, Ritualisierung, Stabilisierung, Normierung sowie Routinisierung und tragen so zur Genese makrosozialer Ordnungsgefüge bei (Turner 1988: 365ff.). Damit weist Turners Modell deutliche Parallelen zu Randall Collins' Theorie der Interaktionsrituale (*interaction ritual chains*) auf, in der die Entstehung sozialer Ordnung und stabiler institutioneller Strukturen in weiten Teilen anhand der „emotionalen Energie“ erklärt wird, die in Interaktionsritualen produziert wird (Collins 2004). Die emotionale Energie wird dabei als ein primärer motivierender Anreiz verstanden, an sozialer Interaktion teilzunehmen. Je stärker Interaktionsrituale emotionale Energie produzieren, desto eher sind sie in der Lage, institutionelle Stabilität zu herzustellen (ebd.). Abgesehen von diesen offensichtlichen Parallelen in der Erklärung der Effekte von Emotionen für soziale Strukturen (vgl. dazu

auch ausführlich Turner/Collins 1989), nutzt auch Turner mitunter den Begriff der emotionalen Energie. Er macht jedoch zugleich unmissverständlich deutlich, dass er das Konzept zwar für brauchbar, aber doch für deutlich unterspezifiziert hält. So ist er der Auffassung, dass es eines Modells spezifischer, diskreter Emotionen bedarf, um der Komplexität von Interaktionsdynamiken gerecht zu werden (Turner 2007: X). Zudem kritisiert Turner, dass emotionale Energie und ihre Effekte in der sozialen Interaktion nur dann ausreichend verstanden werden können, wenn auch die vielfältigen Erwartungen und Bedürfnisse der Akteure, die letztendlich ausschlaggebend für das Maß an emotionaler Energie sind, ausführlich berücksichtigt werden (Turner/Collins 1989: 125).

2. Diskussion: Primäre Emotionen, Neurowissenschaftliche Orientierung, Soziologische Einbettung

Eine fundierte Kritik an Turners Emotionstheorie findet sich vergleichsweise selten, obgleich sich ohne Zweifel Aspekte nennen lassen, die insgesamt vor allem aus sozialkonstruktivistischer Perspektive zu hinterfragen sind. So ist vor allem die Annahme der Existenz „primärer“ Emotionen, die vergleichbar sind mit dem weitaus bekannteren Konzept der „Basisemotionen“, problematisch und wird vor allem von Seiten der (sozial)psychologischen und sozialkonstruktivistischen Emotionsforschung immer wieder hinterfragt und kritisiert (vgl. Ortony/Turner 1990; Solomon 2002). Zudem wurde Kritik an Turners Rezeption neurowissenschaftlicher Studien geäußert, die eine Reihe von relevanten Befunden aus dem Bereich der „Social Neuroscience“ nicht angemessen berücksichtigen würde (Smith 2009). So wird zum Beispiel darauf verwiesen, dass einige neurowissenschaftliche Studien nahelegen, dass positive und negative Emotionen in unterschiedlichen Hirnarealen verarbeitet werden und somit vermutlich auch eine distinkte evolutionäre Entwicklung durchlaufen haben. Diese Sicht wiederum stellt Turners Schlussfolgerungen hinsichtlich positiver und negativer Emotionen in Frage. Darüber hinaus fänden auch neuere Erkenntnisse zur Bedeutung von Neuropeptiden wie Oxytocin oder Vasopressin für die sozialen Funktionen von Emotionen kaum Beachtung, denen jedoch eine herausragende Rolle insbesondere für soziale Bindungen und sozialen Austausch zugesprochen wird (vgl. Smith 2009).

Schließlich wurde darauf hingewiesen, dass Turners starke Fokussierung auf eine evolutionäre Konstanz im emotionalen Verhalten sowie auf primäre Emotionen und deren Ausdruckskomponenten soziologisches Erklärungspotenzial verspielt, da die soziale Kalibrierung auch der unbewussten und automatischen Komponenten von Emotionen nur wenig Berücksichtigung findet. So haben sozialpsychologische Studien wiederholt gezeigt, dass der soziale Kontext emotionalen Ausdrucksverhaltens und stabile Sozialisationsbedingungen einen maßgeblichen Einfluss auf die Expression und das Empfinden von Emotionen ausüben, und zwar auch auf der von Turner als vergleichsweise invariabel angenommenen physiologischen Ebene der Emotionsverarbeitung (vgl. von Scheve 2009/2010). Diese Erkenntnisse stehen ebenfalls im Einklang mit Studien, die auf die hohe neuronale Plastizität der an Emotionen beteiligten (sowie weiterer) Hirnregionen hinweisen. Sie legen die Vermutung nahe, dass auch die neuronalen Grundlagen von Emotionen – die in Turners evolutionstheoretischer Argumentation einen zentralen Stellenwert einnehmen – durch die Einbettung der Akteure in stabile soziale Zusammenhänge im Zuge der *Ontogenese* eine systematische Veränderung erfahren und entsprechende Auswirkungen auf die Emotionalität des Menschen haben (vgl. von Scheve 2009).

Insgesamt zählen Turners Arbeiten zur Soziologie der Emotionen zu den umfangreichsten und elaboretesten, die das Fach zu bieten hat. Bemerkenswert ist dabei nicht nur sein umfangreicher Erklärungsansatz, der soziologische Mikro- und Makroperspektiven auf originelle Art und Weise emotionssoziologisch verbindet, sondern auch seine weitgehende und fundierte Integration von Ergebnissen anderer Disziplinen, die in der Soziologie ihresgleichen sucht. Zudem gelingt es Turner, die komplexen Wechsel- und Wirkbeziehungen, die seine Theorie beschreibt, immer wieder in präzisen Modellen zu verdeutlichen bzw. zu veranschaulichen. Entsprechend groß ist auch der Anklang seines Zugangs in der allgemeinen Emotionsforschung (vgl. dazu Turner 2009) und umso bedauerlicher ist es, dass eine Rezeption in der deutschsprachigen Emotionssoziologie bislang nur begrenzt stattgefunden hat (vgl. Schützeichel 2006; von Scheve 2009).

Literatur

- Collins, Randall (2004). *Interaction Ritual Chains*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Ortony, Andrew, Turner, Jonathan H. (1990). What's basic about basic emotions? *Psychological Review*, 97 (3), 315-331.
- von Scheve, Christian (2009). *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*. Frankfurt/Main: Campus.
- von Scheve, Christian (2010). Die emotionale Struktur sozialer Interaktion: Emotionsexpression und soziale Ordnungsbildung. *Zeitschrift für Soziologie*, 39 (5), 346-362.
- Schützeichel, Rainer (2006). Emotionen und Sozialtheorie. Eine Einleitung. In: Schützeichel, Rainer (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*. Frankfurt/Main: Campus, 7-26.
- Smith, Thomas S. (2009). Review of "Human Emotions: A Sociological Theory" by Jonathan H. Turner. *American Journal of Sociology*, 115 (3), 896-898.

- Solomon, Robert C. (2002). Back to basics: On the Very Idea of "Basic Emotions". *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 32 (2), 115-144.
- Turner, Jonathan H. (1988a). A Behavioral Theory of Social Structure. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 18 (4), 354-372.
- Turner, Jonathan H. (1988b). *A theory of social interaction*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Turner, Jonathan H. (1994). A general theory of motivation and emotion in human interaction. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 19 (1), 20-35.
- Turner, Jonathan H. (1996). The Evolution of Emotions in Humans: A Darwinian-Durkheimian Analysis. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 26 (1), 1-34.
- Turner, Jonathan H. (1999a). The Neurology of Emotion. Implications for Sociological Theories of Interpersonal Behavior. In: Franks, David D., Smith, Thomas S. (Hg.), *Mind, Brain, and Society: Toward a Neurosociology of Emotion*. Greenwich, CT: JAI Press, 81-108.
- Turner, Jonathan H. (1999b). Toward a General Sociological Theory of Emotions. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 29 (2), 133-161.
- Turner, Jonathan H. (2000). *On the Origins of Human Emotions*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Turner, Jonathan H. (2002). *Face to face. Toward a sociological theory of interpersonal behavior*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Turner, Jonathan H. (2003a). *Human institutions. A theory of societal evolution*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Turner, Jonathan H. (2003b). *The Structure of Sociological Theory*. 7. Aufl. Belmont, CA: Wadsworth.
- Turner, Jonathan H. (2006). *The Emergence of Sociological Theory*. 6. Aufl. Belmont, CA: Wadsworth.
- Turner, Jonathan H. (2007). *Human emotions. A sociological theory*. New York: Routledge.
- Turner, Jonathan H. (2009). The Sociology of Emotions: Basic Theoretical Arguments. *Emotion Review*, 1 (4), 340-354.
- Turner, Jonathan H. (2010). The Stratification of Emotions: Some Preliminary Generalizations. *Sociological Inquiry*, 80 (2), 168-199.
- Turner, J.H., Collins, Randall (1989). Toward a microtheory of structuring. In: Turner, J.H. (Hg.). *Theory Building in Sociology. Assessing Theoretical Cumulation*. Newbury Park, CA: Sage, 118-130.
- Turner, Jonathan H., Stets, J.E. (2005). *The sociology of emotions*. New York: Cambridge University Press.